

Geschichtlich zeigt der Katholizismus eine Tendenz des Sich-abschließens. Und noch ist nicht gesagt, ob das, was wir gegenwärtig als geistliche Sammlung erleben, diese Tendenz verstärkt oder den zur Minderheit gewordenen Katholizismus stärker öffnet und damit wirklich so etwas wie eine neue auf das Ganze ausstrahlende religiöse Kultur bewirkt.

## Grund zur Hoffnung

Aber es besteht Grund zur Hoffnung, daß Erscheinungen, wie wir sie in den letzten Monaten in Rom und in der Bundesrepublik erlebt haben, nicht bloße Windstöße sind, die keine Wirkung hinterlassen. Nicht weil man sagen könnte, der Katholizismus oder das Christentum insgesamt sei daran, in Europa oder in der Welt neu zu erstarken, sondern weil Katholizismus und Kirche auf eine *Situation* treffen, in der sie auf *Fragen*, die aus Gruppen und Bereichen kommen, die über das eigene Milieu weit hinausreichen, mit den eigenen Mitteln eine *Antwort* geben können, nach der gesucht wird und die sonst niemand gibt.

Der säkularisierte Mensch ist zu sehr auf sich selbst zurückgeworfen, als daß er *sich* ohne religiöse Orientierung auf die Dauer aushalten könnte. Das Phänomen der Ersatzreligionen ist alt, zeigt sich aber heute besonders eindringlich: nicht so sehr nur als Religionsersatz in Form von Ideologien politischer, sozialer und wissenschaftlicher Art, sondern als Religion selbst: die sog. *Jugendreligionen* sind ein Symptom dafür. Sie bilden ein Musterbeispiel für die Ausnutzung religiöser Energien durch Religion selbst zu vielfach nichtreligiösen Zwecken.

Die Energien aber sind offensichtlich da. Es ist auch kein bloßes Suchen mehr einer frei vagabundierenden Religiosität, sondern es gibt Anzeichen für eine neue Zuversicht, die sich mit einer religiösen Ausrichtung des persönlichen und sozialen Lebens verbindet. Religion erscheint da nicht mehr als konsumiertes Opium wie noch in vielerlei Bewegungen der letzten Jahre, sondern als ein *Vorgang der Befreiung*, vor allem der Selbstbefreiung. *Religion wird, vorsichtig gesagt, wieder zu einem anerkannten anthropo-*

*logischen Datum, und zwar durch praktisches Verhalten.* Gerade das Spontane, Spielerische, Unbekümmerte, Heitere, in dem sich Religiosität gegenwärtig zeigt, dürfte eine Bestätigung dafür sein.

Die Kirche könnte hier fortfahren; die *Tendenz verstärken*; auch kulturelle Daten setzen: durch mehr dem heutigen Lebensempfinden entspringende Festlichkeit, indem sie einer in ihren Formen eher verkümmerten Gesellschaft zeigt, wie „man“ feiert. In ihrem Kult hat die Kirche Mittel, die die Gesellschaft sonst nicht hat. Sie könnte und müßte den *Sonntag* nicht nur als einstündige Eucharistiefeier, sondern als „Feier“-tag, als *Kulturgestalt* wieder neu ins Spiel bringen. Damit kann kultisch kulturelle Ausstrahlung geschaffen werden.

Von hier bis zu mehr Sinn für Glauben als verbindlicher Lebensform ist es sicher ein noch weiter Weg. Aber es ist eine zweite Bewegung im Wachsen: die Erkenntnis, daß ohne Glaubensbindung die ethischen, die menschlichen, die sozialen Bindungen zerfallen: die *Grundwertedebatte* hat hier letztlich ihren Ursprung. Es wächst das Empfinden dafür, daß die Lebensbedingungen ohne Glaubensbindungen auf Dauer, und je mehr von Generation zu Generation die letzten Reste davon aufgebraucht oder verflüchtigt sind, zusammenbrechen; daß damit auch das Ethos der Gesellschaft zerfällt. Damit dürfte aber auch die Einsicht in die anthropologischen „Vorteile“ der Verbindlichkeitsstruktur des christlichen Glaubens wachsen; vorausgesetzt, die Kirche versteht es, diese Verbindlichkeitsstruktur in ihren Fundamenten glaubhaft darzustellen, und verdeckt diese nicht selbst durch Aufladung von zuviel Nebenlasten oder durch Vermengung mit bestimmten parteipolitischen oder ideologischen Perspektiven. Kult und Ethos, auf diesen beiden Pfeilern ruht christlicher Glaube als Praxis. Eine neu sich bildende katholische oder sagen wir einfach christliche Kultur hätte diese Einheit als Lebensform zu verkörpern.

Es wäre ein welt- und heilsgeschichtlicher „Glücksfall“ könnte der jetzt begonnene Pontifikat mit den Kräften, die sich innerhalb und außerhalb der Kirche neu artikulieren, den Anstoß dafür geben und die Richtung weisen.

D. A. Seeber

## Vorgänge

### Weiter Bildungsdefizit der deutschen Katholiken

Seit *Karl Erlinghagens* Veröffentlichungen über konfessionelle Dispersitäten im Ausbildungsstand der bundesdeutschen Bevölkerung (Katholisches Bildungsdefizit in Deutschland, Frei-

burg 1965) gibt es mehr oder weniger periodisch wiederkehrende Diskussionen über das sog. Bildungsdefizit der deutschen Katholiken. „Modern“ oder gar neu ist diese Dis-

kussion aber nicht. Sie begann schon um die Jahrhundertwende und ging Carl Muths Feldzug gegen die kulturell-literarische Inferiorität der Katholiken voraus und begleitete sie. Martin Offenbachers Abhandlung von 1900 „Konfession und soziale Schichtung. Volkswirtschaftliche Abhandlungen

der badischen Hochschulen, eine Auswertung der Berufszählung in Baden 1895“ diente Max Weber als wichtiges Grundlagenmaterial für seine religionssoziologischen Theorien.

Erlinghagens Schrift veranlaßte noch in den 60er Jahren das Zentralkomitee der deutschen Katholiken zu einem offiziellen Forschungsauftrag an die Leiterin des Statistischen Landesamtes von Rheinland-Pfalz, *Traute Nellessen-Schumacher*, die Volkszählung von 1960 unter bildungs- und sozialstatistischen Gesichtspunkten im Blick auf den Bildungs- und Sozialstatus der deutschen Katholiken auszuwerten. Nellessen-Schumachers Bericht erschien 1969 (Sozialstruktur und Ausbildung der deutschen Katholiken, Weinheim/Basel/Berlin 1969). Dieser Bericht belegte statistisch die teilweise beträchtlichen Diskrepanzen im Bildungs- und Sozialgefüge zwischen dem katholischen und dem protestantischen Bevölkerungsteil bzw. gegenüber der Gesamtbevölkerung. Wenn nun neun Jahre später als Auswertung der Volkszählung von 1970 (teilweise als Gesamtauswertung, teilweise als Auswertung des Microcensus) im Auftrag des Zentralkomitees von der gleichen Autorin eine neue Studie zu diesem Thema vorgelegt wird (Sozialprofil der deutschen Katholiken. Eine Sozialstatistische Analyse. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1978), dann zeugt das mindestens von Interesse des offiziellen deutschen Katholizismus an dieser Fragestellung. Dieses Interesse wurde auch dadurch herausgestellt, daß auf der Mai-Vollversammlung 1978 bereits ein Vorbericht gegeben und die jetzt vorliegende Publikation auf einer eigenen Pressekonferenz in Bonn vorgestellt wurde.

### In gehobenen Positionen unterrepräsentiert

Das Ergebnis ist auch in der jetzigen Untersuchung eindeutig: Die Katholiken weisen durchgängig, wenn auch nicht gleichmäßig, einen Rückstand sowohl im Bildungs- wie im Sozialgefüge auf, wobei der Rückstand im Bildungsbereich den *Rückstand im Sozialgefüge* bedingt und der *Rückstand*

*im Sozialgefüge* seinerseits das Bildungs- und Ausbildungsniveau bedingt, also der katholische Bevölkerungsteil durch Sozialstatus und Bildungsdefizit einer Art Kreisbewegung unterliegt, aus der er bisher nicht voll auszurechnen vermochte. Neben Aufholphänomenen im Zuge der allgemeinen Bildungsexplosion gibt es auch Verschärfungen. Und der gesamte Rückstand, der zweifellos mit sozialökonomischen Ursachen zu tun hat (Stadt-Land-, Nord-Süd-Gefälle zu Ungunsten der Katholiken), erklärt sich nicht aus diesem allein, sondern es müssen Motivstrukturen wirksam sein, die zu einer geringeren Bildungsbereitschaft der Katholiken auch bei gleichen oder vergleichbaren sozialökonomischen Voraussetzungen führen.

Zwar gibt es eindeutige *Standortnachteile* (die großstädtische Bevölkerung ist nur zu 36,2% katholisch gegenüber 55,2% Evangelischen und 8,6% „Sonstigen“ bei einem Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung von 44,6% und der Protestanten von 49%). Und diese Standortnachteile sind von durchaus gravierender Auswirkung: „denn nicht nur die weiterführenden Bildungseinrichtungen, auch ein breitgefächertes Arbeitsangebot und die gutbezahlten beruflichen Positionen konzentrieren sich in hohem Maße auf die städtischen Ballungsräume, so daß die Unterrepräsentanz der Katholiken in diesen Siedlungsbereichen fast zwingend eine Benachteiligung in bezug auf den Zugang zu den Bildungseinrichtungen und gehobenen Stufen beruflicher Positionen nach sich zieht“, die durch die inzwischen eingetretenen Strukturverbesserungen im kleinstädtischen und ländlichen Bereich, durch die größere Mobilität und die Verdichtung der Verkehrsnetze, nicht ausgeglichen werden können. Den Beweis, daß es aber nicht nur solche Standortnachteile sind, die die soziale Unterrepräsentanz und das Bildungsdefizit der Katholiken verursachen, liefern schon so einfache Tatsachen wie die, daß die Katholiken selbst in der Landwirtschaft ihr Übergewicht hauptsächlich in Betrieben mit geringer Betriebsfläche (in der Gruppe von

2 bis 10 ha) haben. Was das Faktum, daß zwar von 100 Erwerbstätigen nur 44 katholisch, aber von 100 selbständigen Landwirten 52 katholisch sind, weitgehend relativiert, selbst wenn die Nutzfläche eines landwirtschaftlichen Betriebes seinerseits nur ein sehr relatives Kriterium ist.

Noch deutlicher wird das *Sozialgefälle* bei den Katholiken, wenn man die Selbständigen (unternehmerischen und freien Berufe) außerhalb der Landwirtschaft heranzieht. Bei der Volkszählung von 1960 waren die Katholiken unter den selbständigen Unternehmern nur bei denen mit Unternehmen von einer Beschäftigungszahl von 2 bis 9 Personen angemessen vertreten (44% Katholiken, 48% Protestanten und 8% „Sonstige“). Ganz anders lauteten die Verhältniszahlen bereits bei einer Betriebsgröße von 55 bis 99 Beschäftigten (35% Katholiken, 54% Protestanten und 11% „Sonstige“). Und bei Unternehmen mit mehr als 500 Beschäftigten geht die Schere noch weiter auseinander (28%, 60%, 12%).

Da parallel zur Landwirtschaft gerade die *Kleinbetriebe* vom Strukturwandel der letzten 15 bis 20 Jahre besonders betroffen sind, hat sich die Situation für die Katholiken hier noch einmal verschärft: zwischen 1960 und 1970 ging die Zahl der katholischen Selbständigen um 16%, die der evangelischen nur um 14% zurück.

Nicht minder groß ist das Gefälle zu Ungunsten der Katholiken unter den *Angehörigen freier Berufe*. Dem Richtwert des Konfessionsproporz der Selbständigen insgesamt (46:48:6) steht bei den freiberuflich Tätigen die Relation von 37:51:12 gegenüber.

Ein ähnliches Bild ergibt sich im *Beamten- und Angestelltenbereich*. Zwar sind, nimmt man die Beamtenschaft insgesamt, die Katholiken nur geringfügig unterrepräsentiert (Verhältniszahlen 43:52:5), diese größere „Ausgeglichenheit“ geht aber allein auf eine Überrepräsentanz in den unteren Beamtenpositionen zurück. Im höheren Dienst bleiben die Katholiken um 10% hinter ihrem nach den Konfessionsanteilen errechneten Soll zurück. Besonders schwach vertreten sind die Katho-

liken unter den Offizieren (26,6%), im Generalsrang sogar nur mit 16,6%. Selbst im Angestelltenbereich und unter den Arbeitern sind die Katholiken vorwiegend nur unter den ausbildungsschwachen Kategorien angemessen vertreten. In herausgehobenen Positionen sind sie auch hier gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil zu schwach präsent: Anteile an den Erwerbstätigen insgesamt 44:51:5; Anteile an den Angestellten: 40:53:7; Anteile an den akademisch vorgebildeten Angestellten: 35:55:10. Bei den Arbeitern: 45% der Arbeiter sind katholisch, aber immerhin nur 35% der Meister, Poliere und Vorarbeiter.

### Struktur und Ausmaß des Bildungsdefizits beginnt sich zu ändern

Nun mögen das unter Berücksichtigung der natürlichen Standortnachteile keine so riesigen Diskrepanzen sein. Aber die Relationen zeigen einen durchgängigen Trend: je stärker eine berufliche Position qualifiziert ist, um so schwächer sind die Katholiken darin vertreten, was für die technischen Berufe und für die akademischen Berufe mit technischer Vorbildung noch einmal (bei den Ingenieuren des Maschinenbaues und der Elektrotechnik ergibt sich ein Defizit von über 20%) besonders gilt. Entsprechend fällt die Einkommensstruktur der Katholiken im Vergleich zu den anderen Bevölkerungsgruppen aus. „An der Zahl der Erwerbstätigen, deren monatliches Nettoerwerbseinkommen 1970 unter DM 300.–, zwischen DM 300.– und 500.– oder zwischen DM 500.– und 800.– lag, sind sie mit Anteilen von 45% bzw. 46% überproportional vertreten. Bei jenen aber, deren monatliches Nettoeinkommen über DM 800.– hinausgeht, sinkt ihr Anteil kontinuierlich unter den Maßwert des Anteils am Proporz der Erwerbsbevölkerung ab. Unter den Erwerbstätigen, die zwischen DM 1200.– und 1800.– netto verdienen, stellen sie nur 39%, unter denen mit Spitzeneinkommen (über DM 2500) sogar nur 35%“ (S. 127). Diesem Gefälle in der Sozial- und Einkommensstruktur entspricht ein

ebenso massives *Bildungsdefizit des katholischen Bevölkerungsteils* (jedenfalls soweit es die bereits ausgebildete Bevölkerung betrifft). Auch dieses Defizit ist durchgängig, läßt sich also nicht durch den Gegensatz Stadt-Land oder durch die in diesem Sinne ungünstigere Altersstruktur der Katholiken (die katholische Bevölkerung ist infolge des größeren Kinderreichtums ihres Bevölkerungsanteils *jünger* als die Gesamtbevölkerung und hat zugleich eine – zum Teil durch die ungünstigere Sozialstruktur, zum Teil durch die Überrepräsentation der Landbevölkerung mit geringeren gesundheitlichen Versorgungschancen eine leicht geringere Lebenserwartung) auflösen bzw. allein durch diese Faktoren erklären. Auch unter den gleichen sozialen Lebensbedingungen (Großstadt) bleiben die Katholiken ausbildungsmäßig zurück, auch bei gleicher oder vergleichbarer Kinderzahl ist der Bildungswille beim katholischen Bevölkerungsteil weniger entwickelt. Die größten Defizite ergeben sich dabei bei den Abiturienten und den Absolventen von Ingenieurschulen, aber auch unter den Realschul- und Hochschulabsolventen bleiben die Katholiken anteilmäßig beträchtlich zurück.

Auch die Veränderungstendenz ist nicht eindeutig „positiv“. Hinsichtlich des Berufsfach- und Fachschulabschlusses haben die jüngeren Jahrgänge der Katholiken zwar das Ausbildungsdefizit „nahezu abgebaut“. Bei den 55- bis 65jährigen lag die Quote der katholischen Realschulabsolventen 1970 noch um 10,6 Punkte unterhalb ihres Anteils an der gleichaltrigen Bevölkerung, was einem Minus von 25% entsprach, bei den 15- bis 25jährigen hat sich dieses Defizit aber auf die Hälfte verringert. Und insgesamt hat sich der Anteil der Katholiken mit höherem (über die Volksschule hinausgehenden) Bildungsabschluß zwar beträchtlich erhöht, aber die Distanz zum Anteil der Evangelischen bzw. zur übrigen Bevölkerung ist noch größer geworden. Zur Illustration: In der Zeitspanne von 50 Jahren hat sich der Anteil der Personen mit höherer Schulbildung insgesamt von 13% auf

30% erhöht. Bei den Katholiken steigerte sich die Quote zwischen den 75- bis 85jährigen und den 25- bis 35jährigen aber nur von 11 auf 26% (bei den Evangelischen indessen von 15 auf 33%, bei den „Sonstigen“ von 18 auf 29%). „Das bedeutet, daß die allgemeine Anhebung des Ausbildungsniveaus von der katholischen Bevölkerung zwar mitvollzogen worden ist, aber nicht in vollem Ausmaß, denn der Abstand zu den Evangelischen hat sich bedeutend vergrößert.“

Das Bildungsdefizit hat also trotz der mitgemachten Bildungsbewegung bei den Katholiken – soweit es sich auf die Bevölkerung mit abgeschlossener Ausbildung bezieht – noch beträchtlich zugenommen. Im übrigen bleibt es dabei (und das widerlegt zum Teil das Argument, letztlich sei überwiegend die ungünstigere Siedlungsstruktur der Katholiken für deren Bildungsdefizit verantwortlich), daß in Gemeinden aller Größenklassen „der Anteil der Personen, die keine höhere Bildung als den Volksschulabschluß erreichten (bei den Katholiken), deutlich höher (ist) als bei den Nichtkatholiken“.

Das gilt indessen für die ausgebildete Bevölkerung. Für die in Ausbildung Befindlichen sieht es anders aus. In den Jahren 1958 bis 1965 ist die Zahl der katholischen Schüler an den Realschulen und Gymnasien immerhin sehr viel stärker gestiegen als die Schülerzahl insgesamt. Im Vergleich zu den Steigerungsraten der Protestanten liegt die der Katholiken doppelt bzw. dreifach so hoch. „1958 waren 34,9% der Realschüler und 41% der Gymnasiasten katholisch. Bis zum Jahre 1965 hatten sich diese Quoten auf 40,9 bzw. 46,3% erhöht“ (S. 74/75). Also hatte schon vor Beginn der forcierten Bildungswerbung ein überproportionaler Anstieg bei den Katholiken eingesetzt, und die Bildungswerbung der 60er Jahre hat bei den Katholiken „voll durchgeschlagen“. Frau Nellesen-Schumacher ist allerdings der Meinung, daß dieser Zuwachs in den 70er Jahren bereits wieder in Abnahme war. In Rheinland-Pfalz verminderte sich von 1970 bis 1976 die Quote kontinuierlich von 59,7 auf 58,4%, in Bayern veränderte sie sich geringfügig von 68,7 auf

68,4%, in Nordrhein-Westfalen blieb sie mit 57,7% konstant. Nellesen-Schumacher zieht daraus den Schluß: daß Bevölkerungsgruppen, die von der Bildungswerbung am meisten angesprochen worden waren, weil bei ihnen die größten Bildungsreserven lagen, tendentiell die ersten sind, die bei aufkommenden Schwierigkeiten verzichten, eine gymnasiale Ausbildung für ihre Kinder anzustreben.

Die Frage, wieweit von dieser Umkehrtrendenz die Katholiken neu betroffen werden, läßt sich nach dem von Frau Nellesen verfügbaren Zahlenmaterial *nicht eindeutig* beantworten. Es stehe aber zu befürchten, daß „diejenigen, bei denen eine gymnasiale oder hochschulmäßige Ausbildung nicht der Familientradition entspricht, die Neuhinzugekommenen also, auch wieder die ersten sein werden, die ausscheiden“. Bei den Mädchen sei diese Reduktion bereits festzustellen, und einzelne aus der Zeit nach 1970 bekannte Zahlen aus verschiedenen Bundesländern ließen diesen Schluß auch für Katholiken zu.

### Die Ursachen bleiben weitgehend im dunkeln

Die von Frau Nellesen-Schumacher vorgelegte statistische Studie hat gegenüber früheren Veröffentlichungen den Vorteil, daß in ihr sehr detailliert ein Gesamtprofil der Verteilung der Katholiken innerhalb der Sozialstruktur der Gesamtbevölkerung in der Bundesrepublik sichtbar und so das Ineinander von Bildungsrückständen und Unterrepräsentanz auf sozial-ökonomischem Felde verdeutlicht wird. Damit wird auch klar, in welchem Ausmaß Sozialfaktoren für den Bildungsrückstand maßgebend sind. Zugleich wird aber auch der quantitativ nicht fixierbare Rest deutlicher, der nicht auf sozialstrukturelle Faktoren, sondern auf Gesetzmäßigkeiten der Mentalität zurückzuführen ist, die ihrerseits die Unausgeglichenheit der Katholiken in ihrer sozialen Repräsentanz bedingen. Mit dem Hinweis auf die mentalitätsabhängigen Ursachen kommt die statistische Darstellung allerdings auch in ihre eigene Grenze,

d. h. welches in einzelnen die mentalitätsgebundenen Gründe sind, wird nicht sichtbar. Es bleibt beim Hinweis auf historische Zusammenhänge (z. B. auf Reformation als urbanes Phänomen oder die Zurückhaltung der Katholiken gegenüber den durch die Industrialisierung bedingten Wanderungsbewegungen im vorigen Jahrhundert).

Was solche *mentalitätsbedingten Gründe* sind, kann man nur vermuten. Die in der Studie festgestellte Neigung der Katholiken, sich im eigenen Kreis zu bewegen, eine gewisse Berührungangst mit den Problemen der Gesellschaft verbunden mit einer geringeren Bereitschaft zur Diskussion und Auseinandersetzung dürfte einer davon sein. Die Neigung zu einer mehr gemüthhaften Lebensform, die Schwerfälligkeit, sich auf technisch-rationales Denken einzulassen, mag ein anderer sein. Dabei gelte es auch nicht zu sehr auf die Unterrepräsentanz der Katholiken im Bildungsgefüge oder in den sozial angehobenen Stellungen fixiert zu bleiben, sondern konfessionell ausgeprägte Kulturformen neben- und gegeneinander abzuwägen. Nicht alle Kulturfaktoren, die die soziale Unterrepräsentanz der Katholiken verursachen, müssen für ein Volksganzes negativ bewertet werden.

Hinsichtlich der *Klärung der Ursachen* konnte die Arbeit nur der soziologischen Forschung Hinweise geben oder diese anregen. Für einen Vergleich der konfessionellen Kulturen der Bundesrepublik hat ja bereits Gerhard Schmidtchen in seinem umfangreichen Werk „Protestanten und Katholiken“ ein reichhaltiges Material aufgearbeitet, auf das sich die vorliegende statistische Studie auch mehrmals bezieht. An der Studie selbst scheint indessen zweierlei – wenn man will, methodisch – problematisch zu sein: Einmal kommt die Auswertung der Volkszählung 1970 sehr spät. Entwicklungen, die nach 1970 stattgefunden hatten, konnten nur sporadisch und andeutungsweise berücksichtigt werden. Es steht aber zu vermuten, daß sich das Bild hinsichtlich der Bildungspräsenz der Katholiken gerade in diesen Jahren nochmals weitgehend verändert hat.

Die *zeitverschobene Momentaufnahme* könnte gerade deshalb zu falschen Schlüssen führen. Zum anderen ist der *Begriffsinhalt* „Katholik“ höchst interessant und zugleich höchst problematisch. Was sagt der rein statistisch verwendete Begriff Katholik, der von der bloß juristischen Zugehörigkeit zur Kirche ausgehen muß, über die kulturelle „Beschaffenheit“ der vom kirchlichen Leben geprägten Katholiken aus und was über die kirchenfernen Katholiken? In der Einleitung spricht Frau Nellesen-Schumacher davon, daß die Katholiken, die regelmäßig zur Kirche gehen, selbst eine Minderheit innerhalb ihrer Kirche sind, und sie sieht darin „ein Indiz für das Schwinden der Verbundenheit mit der Kirche“. Zugleich spricht sie in Anlehnung an Gerhard Schmidtchen vom „Fortwirken des unbewußt Religiösen“.

Da im Unterschied zu den Protestanten die kirchliche Bindung bei den Katholiken trotz des Rückgangs der Gottesdienstbesucher noch weit stärker ausgeprägt und auch gleichmäßiger auf Männer und Frauen verteilt ist, kann man annehmen, daß auch die Fortwirkungen des unbewußt Religiösen im katholischen stärker sind. Andererseits müßte doch auch gefragt werden, wie denn die Bildungs- und Sozialstruktur der „*praktizierenden*“ Katholiken aussieht. Wie stellen sich hier Bildungsdefizit und soziale Inferiorität dar? Dies empirisch zu untersuchen wäre eine lohnenswerte Aufgabe.

### Unscharfer Säkularisierungsbegriff

Ein letztes: Es ist ein Vorzug der Studie, daß sie sich nicht auf die Gegenüberstellung von Katholiken und Protestanten beschränkt, sondern die „*Gemeinschaftslosen*“ als eigene Gruppe in den Blick nimmt. Der Nachweis, daß gerade diese Gruppe in den gehobenen Positionen überrepräsentiert ist („*Aufsteigertypus*“), wird niemanden verwundern. Mit wieviel Berechtigung man bei dieser Gruppe von einer „*neuen sozialen Elite*“ sprechen kann, wäre noch zu erörtern. – Problematisch erscheint der in der Stu-

die verwendete *Säkularisierungsbegriff*. Gewiß ist Säkularisierung „Verweltlichung der Kultur, Entkirchlichung der Gesellschaft“. Aber Säkularisierung einfach als „Prozeß der Entchristlichung einer vormals christlich gewesenen Welt“ zu verstehen ist wohl doch eine zu große Vereinfachung des Vorgangs. Verweltlichung im Sinn des Beliebigerwerdens des Religiösen, im Sinn der Lockerung der

kirchlichen Bindungen, Entnuminisierung und zugleich Verkümmern religiöser Lebensformen in der Gesamtgesellschaft, das ist Säkularisierung gewiß. Aber wie weit das Entchristlichung im Sinn des Glaubensschwundes gegenüber früheren Gesellschaften bedeutet, müßte wohl erst geprüft werden, wenn man nicht etwas leichtfertig frühere Gesellschaften einfach als christlich voraussetzt. D. S.

tholischen Kirche und der Orthodoxie. Die Frage nach der faktischen Ausübung der Autorität und ihrer Funktion für die Einheit innerhalb der anglikanischen Gemeinschaft blieb jedoch weiterhin offen.

Sie stellte sich auf der diesjährigen Konferenz erneut, und zwar nicht nur insofern, als sich eine der drei Sektionen mit dem Thema „Das Volk Gottes und das geistliche Amt“ zu befassen hatte (die beiden anderen hatten den „Auftrag der Kirche“ und die „Rolle der Anglikaner in der Ökumene“ zum Gegenstand). Der Zusammenhang von Autorität und Kircheneinheit stand darüber hinaus beim brisantesten Thema, der *Frauenordination*, im Hintergrund; und vor allem war er von vornherein durch die fortgeschrittene „Entbritannisierung“ der Anglican Communion als Aufgabe vorgegeben. Schon ein Blick auf die Teilnehmerliste zeigte, daß die Konferenz heute nicht mehr wie vielleicht früher einmal ihren Einheitspunkt in der Repräsentation des kirchlichen Establishments des britischen Empire haben kann: von den 434 anwesenden Bischöfen waren nur 72 Briten, 115 kamen aus den USA, etwa 150 aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Die Form, in der die Konferenz ablief, sprach dafür, daß man beabsichtigt, die Bischöfe aus aller Welt stärker als bisher als *Kollegium* zu verstehen. Erstmals bei einer Lambeth-Konferenz lebten die Bischöfe in einer *vita communis* drei Wochen zusammen, was nicht nur den Eindruck der Kollegialität verstärkte, sondern auch dem ganzen Unternehmen einen starken *geistlichen Akzent* verlieh. Unter dem *Gesamtthema* „Die Kirche von heute in der Welt von heute“ ging es freilich nicht nur um innerkirchliche Fragen, sondern um eine Art *tour d'horizon* aller Probleme, die heute in Kirche und Welt anstehen. So hielten sich neben den inneranglikanischen und ökumenischen Diskussionsstoffen als Dauerthema von den ersten Plenar- und Gruppensitzungen bis zu den Schlußresolutionen sozialethische Fragen: Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz etc. Die Einführung in diesen Arbeitsbereich der Konferenz gab die katholische bri-

## Die Anglikaner nach der XI. Lambeth-Konferenz

Wenn sich die anglikanischen Bischöfe aus aller Welt alle zehn Jahre zur Lambeth-Konferenz mit dem Erzbischof von Canterbury als Gastgeber zusammenfinden, wird die Einheit der anglikanischen Gemeinschaft mehr erprobt als demonstriert. Das gilt auch für die diesjährige Konferenz, die Mitte August nach gut dreiwöchiger Tagung zu Ende ging. Es hängt zusammen mit dem anglikanischen Kirchenverständnis im allgemeinen und der Funktion der Lambeth-Konferenzen im besonderen. Ekklesiologisch liegt das Schwergewicht in der anglikanischen Gemeinschaft bei den bischöflich verfaßten Teilkirchen, der Erzbischof von Canterbury hat lediglich einen Ehrenprimat.

Die im letzten Jahrhundert in Parallelität zum Commonwealth konstituierten Lambeth-Konferenzen haben keinerlei legislative Vollmacht für die einzelnen Diözesen bzw. Kirchenprovinzen. Ziel der Konferenzen ist – wie der derzeitige Erzbischof von Canterbury, *Donald Coggan*, in einem Interview vor Beginn der diesjährigen Sitzung sagte – „Hilfestellung dafür zu geben, daß wir uns nicht mit uns selbst zufriedengeben und unseren Weg als individuelle Provinzen und Diözesen gehen, sondern daß wir merken, daß wir zur Loyalität gegeneinander verpflichtet sind“ (Church Times, 21.7.78). Wie weit diese Loyalität reicht, wie tief die Gemeinschaft zwischen den Teilkirchen ist und in welcher Richtung – Stärkung oder Schwächung – sie entwickelt werden soll, das

steht auf jeder Lambeth-Konferenz neu zur Debatte.

### Ein Berg von Problemen

Einen Wendepunkt für die Anglican Communion bildete die Lambeth-Konferenz von 1968. Damals war vor der Konferenz die Frage nach dem Überleben gestellt worden. Die inneren Spannungen zwischen den hochkirchlich-katholisierenden und den freikirchlich-protestantisierenden Dimensionen (bzw. Flügeln) im Anglikanismus hatten zur Alternative geführt, sich stärker als Kirche zu formieren oder sich durch Integration der Gliedkirchen in Unionen mit nichtrömischen Kirchen aufzulösen. Auf der Konferenz hat sich dann das Schwergewicht zugunsten der ersten Zielvorstellung verschoben, was sich insbesondere in der Errichtung eines Konsultativrates, des *Anglican Consultative Council*, niederschlug. Dieses Gremium aus 50 Mitgliedern aller kirchlichen Stände (Bischöfe, Priester und Laien) bekam den Auftrag, für eine bessere Abstimmung zwischen den einzelnen anglikanischen Kirchen zu sorgen und die Gemeinschaft zwischen ihnen zu pflegen (vgl. HK, September 1968, 408 ff.; Oktober 1968, 476 ff.). Die Tendenz zu mehr Bewußtsein kirchlicher Gemeinschaft wurde verstärkt durch das wachsende Engagement in bilateralen Dialogen mit anderen Konfessionsfamilien, insbesondere aber mit der römisch-ka-